

**Manfred Schlüter**

## **Boy Lornsen - der Schreiber von der Küste**

Vor hundert Jahren wurde er geboren. Der Schöpfer von *Robbi, Tobbi und das Fliewatüüt* war sein Leben lang in der Nähe des Wassers zu Hause. Und seine Geschichten und Gedichte, nahezu alle schmecken nach salziger Seeluft.

**Ich stehe auf dem Markt in Brunsbüttel.** Genauer gesagt in Brunsbüttel-Ort. Vor dem Haus Nummer 17. Hier hab ich zwei Jahre lang gelebt und gearbeitet. Als Grafik-Designer. Von 1976 bis 1978. Ich entwickelte Logos und Schriftzüge für Boutiquen und Fleischereifachgeschäfte, das Briefpapier eines Kurbades, Etiketten für Blechdosen, in denen Bratheringe eine vorübergehende Heimstatt finden sollten, und anderes mehr. Es war die Zeit, da südlich des Nord-Ostsee-Kanals Dörfer weichen mussten, damit die chemische Industrie sich ansiedeln konnte. Die Zeit, als im nahegelegenen Brokdorf Tausende gegen den Bau des Atomkraftwerks demonstrierten.

Im Erdgeschoss hauste Opa Scharp in seiner gut geheizten Stube. Oben froren wir. Im Winter zumindest. Wir schauten auf die Jakobuskirche in der Mitte des Marktgevierts. Hockten manchmal in *Jürgensens Hotel*. Dort zapfte Heinrich Ehlers das Bier. Und von 12:00 bis 14:00 Uhr gab's Mittagstisch. Klaus-Henning Schade lebte am Markt, jener Weltreisende, der mit seinen Diavorträgen über Land zog. Es gab einen Kohlenhändler. „El Leiko“, den Bestatter. Pastorat und Post. Ein Stückchen weiter, in der Sackstraße, betrieben Anke und Hartmut Gerstenkorn das *Kunsthaus*, eine Galerie mit Tee- und Weinstube. Und noch ein Stückchen weiter wohnte der niederdeutsche Dichter Emil Hecker.

Ich folge der Sackstraße Richtung Zentrum. Süderstraße, Hafenstraße, Brunsbütteler Straße. Ich halte mich rechts und überquere bald ein schmales Flüsschen namens Braake. Schlender weiter auf der Koogstraße. Von den Kanalschleusen ruft ein Containerschiff herüber. Schließlich sehe ich das Schild: Schulstraße. Dort hat er gelebt. Boy Lornsen. Mit Margot, seiner Frau. Und dort haben wir uns kennengelernt.

**Das war 1978.** Karin und ich hatten Brunsbüttel verlassen und lebten seit einigen Monaten im Norden Dithmarschens. In Hillgroven, einer Streusiedlung an der Nordseeküste. Ich war nach wie vor als Grafiker tätig. Mein Traum allerdings war es, Bilder für Bücher zu gestalten. Also hatte ich meine Schreibmaschine zum Glühen gebracht und über fünfzig Verlage angeschrieben, hatte Arbeitsproben beigefügt und auf eine Chance gehofft. Vergeblich.

Und dann kam dieser Tag, der mein Leben verändern sollte. Die „Gerstenkörner“ waren bei uns und meinten, wir sollten doch einfach mitkommen. Sie waren nämlich eingeladen. Bei Boy und Margot Lornsen. Die schauten sich dann und wann bei ihnen im *Kunsthaus* um. Lornsen? Natürlich kannte ich den Namen. Boy Lornsen! Ich hatte einige seiner Bücher gelesen. Begegnet waren wir uns jedoch nie. Obwohl sie nur gut zwei Kilometer voneinander entfernt waren, die Brunsbütteler Schulstraße und unser ehemaliges Zuhause am alten Markt.

Wir sollten also einfach mitkommen. Hm. Ganz wohl war uns nicht. Schließlich waren wir nicht eingeladen. Aber nun standen wir vor diesem Haus mit der auffällig violetten Fassade. Als Gastgeschenk hatten wir Pilze dabei, deren Namen und Giftigkeitsgrad uns

unbekannt waren. Wir hatten sie am Hillgrovener Außendeich gepflückt. Tintlinge, sagte Boy, die seien in jungem Stadium noch genießbar. Unsere Tintlinge waren jung. Na also. Wenig später schmorten sie in der Pfanne, in den Gläsern funkelte der Wein, die Stunden flogen dahin, und wir redeten und redeten. Sprachen über Gott und die Welt. Über die große Welt da draußen und unsere kleine Welt vor der Haustür. Auch über meinen Traum.

**Monate später rief Boy an** und erzählte von seinem Störtebeker, von Magister Wigbold und dem Schiefhals. Boy sprach von seinem langjährigen Kampf mit dem Seeräuber ... und fragte, ob ich Lust hätte, seine Geschichte zu illustrieren: *Gottes Freund und aller Welt Feind*. Natürlich hatte ich! Bald saßen wir zusammen, segelten mit den Vitalienbrüdern über die Baltische See nach Wisby und Stockholm oder über Kattegat und Skagerrak rauf nach Bergen. Boy erzählte und las vor. Mit dieser Stimme, die sich anhörte, wie wenn der starke Ast eines Baumes im Sturmwind knarrte.

*Ein wütender Wind kämmte die Baltische See. Von Westen her kam er, hetzte seine Wellenhunde nach Osten zu, daß denen der Schaumgeifer vor den Müulern stand. Mit den Wolken trieb er Schindluder, mal jagte er sie zuhauf, mal scheuchte er sie auseinander, bis ihnen das Fell in Fetzen davonsob. Dazu ließ er noch seine Böen pfeifen, um zu zeigen, wer hier Herr und Meister war.*

Was für eine Sprache! So bildhaft. Zupackend. Ich war fasziniert. Irgendwann war seine Geschichte auch meine Geschichte. Ideen begannen zu sprießen, wucherten in unseren Köpfen und über den Tisch, und jeder Gedanke des einen war fruchtbarer Boden für neue Ideen des anderen. Den groben Kurs hatten wir schnell abgesteckt: Keine Illustrationen, die lediglich das Textgeschehen wiederholen! Und keine „action“-Bilder, aus denen Hanseblut nur so spritzt! Aber: Wie sieht eine Kogge aus, was ist ein Krähenest, wo liegt Santiago de Compostela, und wie genau muss man sich die Dänenfalle des Magister Wigbold im Eis vor Dalarö vorstellen? Diese Fragen mussten beantwortet werden. Und dabei, das war uns inzwischen klar, musste das Bild den Text unterstützen.

In den folgenden Wochen sahen wir uns häufiger. Mittlerweile hatten die Bilder, die in unseren Köpfen herumschwirrten, bereits auf Papier Gestalt angenommen. Obwohl sich diese ersten Skizzen und Entwürfe im Lauf der Zeit noch hier und da verändern sollten, entsprachen sie im Wesentlichen schon den späteren Illustrationen. Im Grunde hatten wir ja auch alles besprochen. 1980 ist unser Störtebeker erschienen. Weitere Bücher sollten folgen. Es war der Beginn einer Zusammenarbeit, in der ich ungeheuer viel gelernt habe. In der Arbeit. Und als Mensch.

**Ich lasse das Auto in Niebüll stehen** und steige in den Zug Richtung Westerland. „Bottrop Mitte“, hätte Boy gesagt. Er mochte Westerland nicht. Die Regionalbahn ruckelt über den Hindenburg-Damm. Links Wasser. Rechts Wasser. Nach einer knappen halben Stunde die ersten Dünen. Sylt! Die langgestreckte Nordseeinsel. Der erste Halt: Morsum. Dann Keitum.

Dort steige ich aus. Folge der Bahnhofstraße, dann dem Jens-Mungard-Wai, halte mich links und stoße auf den Alten Kirchenweg. Nach einigen hundert Metern sehe ich die Kirche St. Severin von 1216. Ich öffne das weiße hölzerne Tor und stehe hundert Schritte später an seinem Grab. *Boy J. Lornsen. 1922 + 1995*. Das Grabmal hat er selbst gestaltet. Eine Windrose hat er aus dem Stein herausgehauen. Auch das konnte er. Schließlich war er nicht nur in der Welt der Bücher zu Hause. Er wusste auch mit Hammer, Säge, Beitel, Meißel umzugehen, hat als Zimmermann gearbeitet und Plastik an der Landeskunstschule Hannover studiert. War als Steinmetz und Steinbildhauer mit eigener Werkstatt in Brunsbüttel tätig. In der Wurtleutetweute. Die Straße heißt wirklich so. Und wenn ich mich richtig erinnere, hat er sie in einem seiner Bücher verewigt.

**Kapitän Albert Paul Lornsen zum Gedächtnis.** Diese Worte hat Boy den zwölf Kapiteln in *Auf Kaperfahrt mit der „Friedlichen Jenny“* vorangestellt. Kapitän Albert Paul Lornsen, das war Boys Vater. Der, so ist zu lesen, segelte auf einem Viermaster namens „Herbert“ und umrundete mehrmals Kap Hoorn. Auch Boy war dem salzigen Nass verbunden. Obwohl er nicht zur See fuhr. Aber er war Mitglied der Brunsbütteler Seglervereinigung. Immerhin. Und er gönnte sich nach anstrengenden Lesereisen „einen Tag auf See“. So sagte er zumindest. Irgendwann wurde mir bewusst, dass Boy diesen Tag nicht an Bord eines Schiffes verbrachte, sondern zu Haus im Bett. Und das stand immer in der Nähe des Wassers. Sein Leben lang. Die ersten Jahre auf der schlanken Nordseeinsel. Dann in Brunsbüttel, der Schleusenstadt am Nord-Ostsee-Kanal, wo Vater Albert Paul als Lotse tätig war. Schließlich wieder auf der Insel. Und seine Geschichten und Gedichte, nahezu alle spielen an der Küste und schmecken nach Salzwasser.

Ich denke - beispielsweise - an den Glücklichen Matthias, den Leuchtturmwärter in *Robbi, Tobbi und das Fliewatüüt* und sein haarsträubendes Seemannsgarn: *Der Stille Ozean ist zeitweise über die Maßen stürmisch. Dann rasen Stürme darüber hin, die man Taifune nennt. Sie türmen haushohe Wogen auf und peitschen das Wasser zu Schaum, dass es wie in einer Waschküche dampft und brodeln. Aber ich wollte ja von Annarita berichten ... Sie war eins von diesen gefährlichen Krakenscheusalen, deren Fangarme so lang sind wie Schiffsmasten und auch so dick. Annaritas Fangarme waren sogar noch eine Idee dicker. Sie war so gefräßig wie eine ganze Herde ausgewachsener Elefanten zusammen. Aber das war noch nicht das Schlimmste an ihr: Sie hatte die unschöne Angewohnheit, ihre riesenlangen, riesenstarken Riesenkrakenarme um ganze Schiffe zu schlingen. Und wenn sie sich mit ihren bratpfannengroßen Saugnäpfen festgelutscht hatte, brauste sie mit den unglücklichen Schiffen ab in die Tiefe (...) Potz Kakerlaken und Kannibalen!*

Ich denke an die Deutschstunde in *ABAKUS AN mini-MAX*. Da ist selbst an Land - in einem Klassenzimmer - leichter Seegang zu spüren. Boy lässt Fräulein Labadan mit viel Fahrt und leichter Schräglage in die Klasse sausen: *Ihr weißer Pulli leuchtete; ihre Haare wehten wie ein Wimpel. Man hätte sie fast für eine schnittige Segeljacht halten können, die hoch am Wind gegen den Ebbstrom ankreuzt. Nur die Bugwelle vor den Füßen fehlte. Und nachdem mini-MAX den Professor Benedict C Punkt Frieder auf seine „Makrele“ gelockt hat, zeigen die Segel bei einer feinen Brise pralle Bäuche: Alle Schoten sind straff gespannt, und der Stander oben am Masttopp knattert eine verwegene Melodie. Dann bekommt die „Makrele“ Flügel. Sie möchte sich selbst überholen, speit vorn Schaum und zieht achtern eine schimmernde Blasenspur hinter sich her.* Boy weicht uns ganz nebenbei - während das Geschehen seinen Lauf nimmt - in die Kunst des Segelns ein. Auffieren, so lesen wir, heißt der Schot Lose geben. Wir lernen, dass es an Bord keine Strippen gibt, sondern Schoten, Stropfs, Festmacher, Wanten, Stagen, Enden, Beiholer, Fallen und Hahnpots. Dass es Fock und Großsegel gibt. Und schließlich erfahren wir, wie man einen Butt mit dem Fuß fängt und fachmännisch räuchert ...

**Ich bin im Niedersächsischen unterwegs.** Fahre von Kirchlinteln auf der Hauptstraße Richtung Osten. Kein Meeresrauschen ist zu hören. Kein Möwenschrei. Wiesen und Äcker. Schließlich ein Sportplatz. Kohlenförde. Und rechts erkenne ich *Kösters Gasthof*. Der ist geschlossen. Seit Jahren schon. Schade. Boy kannte die Wirtsleute, hat dort des Öfteren bei Lesereisen Quartier genommen. Er schätzte die Bodenständigkeit des Lokals. Verachtete dekadenten „Pille Palle“, wie er zu sagen pflegte. Und als wir Anfang der 1980er Jahre auf dem Weg zu unserem „Vogelmeier“ waren, hat Boy sich erinnert. Erst „dudelten“ wir ein wenig durch die Gegend (Boy war gern auf schmalen Straßen mit dem Blechmobil unterwegs). Und dann hockten wir in der Gaststube, aßen hausgeschlachtete Mettwurst auf grobem Brot, tranken roten Wein und schliefen bald im breiten Doppelbett.

**Unser „Vogelmeier“, das war Otto G. Meier**, der damalige Naturschutzbeauftragte des Kreises Dithmarschen. Der kannte sich aus mit Flora und Fauna unserer Küstenregion. Seine fachkundige Unterstützung brauchten wir für unser zweites gemeinsames Projekt: *Williwitt und Fischermann, Williwitt und der große Sturm, Williwitt und Vogelmeier*. Drei schmale Bücher für Erstleser. Geschrieben in einer einfachen Sprache. Ich erinnere mich gut daran, wie sehr Boy an diesen kurzen Texten gefeilt hat, wie sehr um die richtigen Worte gerungen. Nur wenige stehen in einer Zeile. Und dennoch wohnt in ihnen eine Melodie, ein ganz besonderer Klang.

*Ungefähr da, / wo sich der Elbe-Fluss / mit der Nordsee trifft, / macht der Deich einen krummen Buckel. / Drei Kastanienbäume gucken / neugierig über den Deich. / Dazwischen rauchen / noch zwei Schornsteine. / Und genau da wohnen / Williwitt und Fischermann. So beginnt der erste Band. Williwitt und Fischermann verbringen einen Tag auf See. Im Hafen wartet / die DICKE LISBETH. / So heißt / Fischermanns Fischkutter. / Genau wie Fischermanns Frau! / Die DICKE LISBETH ist klein / und vorn und hinten rund. / Genau wie Fischermanns Frau! / Die DICKE LISBETH / ist schwarz und weiß / und grün und gelb angemalt. / Und das / ist Fischermanns Frau nicht!*

Stärker noch als beim Störtebeker gehen in den Williwitt-Geschichten Wort und Bild aufeinander ein, ergänzen einander. Manchmal sagen ein paar Zeichenstriche eben mehr als viele Worte. Dessen war Boy sich schon beim Schreiben bewusst. So kam es, dass jede Illustration ihren ganz bestimmten Platz in der Geschichte forderte. Wenn Boy etwa von dem runden Ding mit zwei Zeigern erzählte, musste anschließend das Barometer im Bild erscheinen. Und auch das Funkgerät musste gezeigt werden, bevor Fischermann an den Knöpfen drehen konnte.

Im zweiten Band zeigt sich die Küstenregion von ihrer rauen Seite: *Die Wellen trommeln / gegen die Bordwand. / Die Taue knattern am Mast. / Die Fischkisten poltern / im Schiffsbauch. / Die DICKE LISBETH / ächzt und stöhnt und knarrt. (...) Die Wellen machen / hungrige weiße Mäuler. / Sie fallen / über die DICKE LISBETH her / und wollen sie verschlingen.*

Im dritten Band schließlich taucht eine Vogelinsel auf. *Wie ein Halbmond sieht sie aus, / ein Halbmond mit einem spitzen / und einem runden Ende. / Das spitze Ende / ist die lange Sandzunge. / Vor dem runden Ende / liegt die Muschelwüste. / Und in der Mitte / steht Vogelmeiers Hütte.* Vorbild dieses Eilands ist Trischen. Das Betreten der Insel ist verboten. Normalerweise. Aber um sie beschreiben zu können, in Wort und Bild, mussten wir sie kennen. Und wir lernten sie kennen. Dank Otto G. Meier, unserem „Vogelmeier“.

Früh am Morgen brachen wir auf. Richtung Speicherkoog. Im Neuen Meldorfer Hafen wartete schon der Seenotkreuzer. Der brachte uns - und eine Delegation des Kreises Dithmarschen - nach Trischen. Dort konnten wir all die Dinge, von denen „Vogelmeier“ erzählt hatte, mit eigenen Augen sehen: das Haus auf Stelzen, in dem der Vogelwart hauste, Heringsmöwen und Silbermöwen, die Höhlen der Brandgänse und vieles mehr. Viel mehr, als in drei kleinen Bänden für Leseanfänger Platz finden konnte. Und dann ...

*Dann wird die Vogelinsel / immer kleiner. / Bald ist kein Land mehr zu sehen. / Dann wird der Elbe-Fluss / immer schmaler. / Dann fahren sie / an der roten Tonne vorbei, / die vor der großen Sandbank liegt. / Dann an dem weißen Leuchtturm, / der den Schiffen den Weg weist. / Dann an dem spitzen Kirchturm, / der über den Deich guckt. / Und dann ... dann sind sie wieder zu Hause.*

**Keitum auf Sylt. Ich lasse die Kirche St. Severin von 1216 hinter mir**, folge dem Alten Kirchenweg Richtung Süden, halte mich nach einigen hundert Metern links: Am Kliff. Wandere weiter, vorbei am *Sylter Heimatmuseum*, und denke kurz an eine Ausstellung: „Der Schreiber und sein Zeichner“. Die *Söl'ring Forining* hat sie 2007 initiiert. Anlässlich des 85. Geburtstages von Boy. Gezeigt wurden seine Texte, meine Illustrationen und unser beider

freie Kunst. Lange her. Ich wandere weiter, überquere nach einer Rechtskurve die Straße Am Tipkenhoog und stoße schließlich auf die Christian-Peter-Hansen-Allee. Schau nach links und sehe das Haus. Sein Haus! Das Haus, in dem schon seine Großeltern zu Hause waren. Ein hölzerner Rabe hockt unterm Giebel, schwarz mit gelbem Schnabel: *Jakobus Nimmersatt*. Den hat Boy aus hartem Holz geschnitzt. Anfang der 1980er Jahre vermutlich. Mittlerweile hatte er Brunsbüttel verlassen und war auf die Insel zurückgekehrt. Mit Margot natürlich. Hat das Haus instandgesetzt und dort gelebt. Bis zu seinem Tod.

**Es war ein offenes Haus.** Eines, in dem jeder Mensch willkommen war. Der Professor aus Tübingen, die Haushaltshilfe und all die anderen. Sie saßen am großen runden Tisch neben der Küchenzeile. Kosteten den Schinken, der länger als alle anderen im Rauch hing und von dem Boy mit scharfem Messer hauchdünne Scheiben schnitt. Tranken vom roten Wein, der im Keller lagerte und sich oftmals „Donna Fugata“ nannte. Redeten. Und redeten. Lew Kopelew und seine Frau Raissa Orlowa-Kopelewa saßen dort. Irina Korschunow. Ich erinnere mich an Inge und Walter Jens, den guten Freund und schreibenden Kollegen, der einst erkannte: *Wohin immer man blickt: Nähe und Ferne gehören in Boy Lornsens Werk zusammen als Realität, die nach Nordsee schmeckt, und als Mythos, der das Wirkliche ins Zeichenhafte der Dichtung erhebt: Hemingway und Melville grüßen von fernher, über den Ozean hinweg.* Ich erinnere mich an den Schriftsteller Gerhard Mensching, der auf der Insel alle Jahre wieder Taschentheater spielte. An Boys Cousine Maïke und Jan von nebenan, die jeden Tag einschauten und halfen, den Tag zu sortieren. An die gute Seele Edith natürlich, die jahrzehntelang im Haushalt half, und ihren Bernhard. An Traugott Giesen, den Keitumer Pastor, dessen Name Boy inspirierte: *Traugott und das Wildschwein*. An Dieter Röttger, den Malerfreund. An Elisabeth, die Augenärztin aus Kamerun. An Uta Beth, die Radiofrau aus Berlin, und ihren Eike. An Manfred Wedemeyer, den langjährigen Leiter der Sylter *Akademie am Meer* in Klappholttal. An Gabriele, Gärtner Rainer und die Wagnerin. An Asta und Brandon. Laura. Traute. Conny ...

Und ich denke an Boys Geburtstage. An den 60sten. Den 65sten. Den 70sten. An die Kollegen, die zu Gast waren. Die um den runden Tisch herum hockten oder draußen im Garten. An Achim Bröger etwa und Herbert Plate, an den Märchensammler und Jugendbuchautor Frederik Hetmann, der eigentlich Hans-Christian Kirsch hieß, und all die anderen, die sich in diesem offenen Haus willkommen und zu Hause fühlten. Auch Jahre noch nach Boys Tod. „Halt das Haus offen.“ Das waren seine letzten Worte. So wird erzählt. Und Margot hielt das Haus offen.

**Ich fahre von Glücksburg gen Norden.** Richtung Halbinsel Holnis. Die schmale Straße schlängelt sich. Hinter Hügeln, zwischen Büschen und Bäumen zeigt sich kurz die Ostsee. Ein blauer Schimmer nur. In Bockholm, abseits der Hauptstraße, suche ich jenes Hotel, in dem Boy und ich vom 13. auf den 14. Juni 1994 übernachtet haben. Ich kann's nicht finden. Aber ich erinnere mich. An unseren letzten Abend. Es war ein Montag. Wir haben im Restaurant gegessen. Haben gegessen. Getrunken. Geredet. Geraucht. Boy seine Marlborough. Ich eine Zigarre. Damals vertrugen sie sich noch, die Köstlichkeit auf dem Teller und die dicke Luft, die über diesem schwebte. Am nächsten Vormittag hatten wir beide Lesungen an der Glücksburger Grund- und Hauptschule. Es war das erste Mal, dass wir uns auf einer Lesereise begegnet waren. Ein Grund zum Feiern! Wir wussten ja nicht, dass dieses erste Mal auch das letzte Mal sein sollte. Am 26. Juli 1995 ist Boy gestorben.

Obwohl: Er ist lebendig. In meiner Erinnerung. Da zeichnet er auch heute noch mit kräftigem Kohlestrich einen Besen aufs Papier, verwandelt diesen mit wenigen weiteren Strichen in ein Pferd, lässt Sekunden später einen Kerl auf dem Gaul reiten, schreibt

COWBOY auf das große Blatt und streicht das COW. Aha: BOY. So heißt er also. Spätestens jetzt wissen es Klein und Groß. Gebannt schauen sie ihm zu - in der Schule, in der Bücherei - und lauschen seiner markanten Stimme.

**Und seine Geschichten. Auch sie leben.** Immer noch. Die von *Nis Puk* beispielsweise, dem friesischen Hausgeist. Ich denke an ihre Entstehung und unsere Fahrt über die Insel. Als wir starteten, fuhren mit uns elf Puken, die sich nicht sonderlich unterschieden. Alle hatten Knopfaugen und Knollennasen und waren in die gleichen grauen Mäntel gehüllt. Doch oben bei Wenningstedt, wo wir nach Strandholz Ausschau hielten, verfügte der Meckerpuk bereits über seinen Koffer, war der Hochhauspuk schon mit einem Walkman ausgerüstet, und der Schleckerpuk hatte längst seinen Lolli im Mund. Und als Keitum wieder in Sicht war, stand fest, dass die gesamte Pukenfamilie gleich zu Beginn des Buches vorgestellt werden sollte, um nicht später den Fluss der Erzählung durch langwierige Pukenbeschreibungen immer wieder zu unterbrechen. So sind sie alle entstanden: die drei *Williwitt*-Geschichten, die drei *Nis Puk*-Bände, auch *Traugott und das Wildschwein*, *Die Möwe und der Gartenzwerg* und die anderen. Am Anfang stand das Gespräch. Mal auf der Insel. Mal bei uns in Hillgroven.

Seine Geschichten leben! Schmecken heute noch nach salziger Seeluft. *Im Osten kletterte die Sonne recht bleich aus einer zerfransten Dunstdecke. Der Hafenpriël, den ich von meinem Ausguck gut überschauen konnte, zeigte noch halbes Hochwasser an. Die Elbe lag glatt wie ein Wachstum vor meinen Augen. Zwei Schiffe krochen gemächlich auf dieser ebenen Straße nach Cuxhaven. So schreibt Boy in Der Nebelaal. Und einige Seiten später: Eine Stunde vor Niedrigwasser waren wir vor dem Medem-Sand-Hauptpriël. Ich ließ die Segel fallen, setzte die Riemen wieder ein und ruderte durch die Prickenallee weiter in die Watten hinein. Dort, wo sich zwei Priëlarms kreuzten, wußte ich einen guten Fangplatz. Der Schreiber kennt sich aus. War selbst da draußen in den Watten unterwegs. Das spüren wir in jeder Zeile.*

*(...) am nächsten Tag war der Sturm über der Deutschen Bucht. In den Vormittagsstunden war er noch nicht ausgewachsen, blies mit sechs bis sieben Windstärken. Aber nachmittags wurde er zu einem wütenden Orkan. Die Nadel des Windmessers auf der Insel Helgoland zitterte um 148 km/h herum, als sie die stärkste Bö anzeigte. Die Wellen wuchsen zu sieben Metern Höhe an, und weiße Gischt flog von den Kämmen. Die See kochte. So beginnt die Erzählung Seenot. Norddeich-Radio fängt den Notruf eines holländischen Fischkutters auf. So geschehen am 23. Februar 1967 um 16:14 Uhr. Der Seenotkreuzer Adolph Bermpohl nimmt Kurs auf den Havaristen. Und dann rekonstruiert Boy eine dramatische Rettungsaktion, zeichnet nach, was in den folgenden Stunden vor Helgoland geschehen sein könnte. Alle Besatzungsmitglieder der Adolph Bermpohl kommen bei diesem Einsatz ums Leben. Auch die des Fischkutters. Ob es sich wirklich so zutrug, werden wir nie erfahren. Es gibt keinen lebenden Zeugen, der über dieses Unglück berichten könnte.*

**Und am Ende? In seinen letzten Lebensjahren?** Da erzählt Boy vom Anfang allen Seins: *Sien Schöpfung un wat achterno keem.* In plattdeutschen Versen schildert er seine Version der Schöpfungsgeschichte. Tiefsinnig. Ernsthaft. Humorvoll. Ich blättere in seinem Spätwerk. *Mit rein gornix fung he an. / Keen Farv. Keen scharpe Kant. / All griesen Kroom un keen Hofast. / Keen Witt, keen Swatt un keen Kuntrast. / Un doran leggt he Hand.*

Gottvadder, so nennt er den Weltenschöpfer. Der trennt das Licht von der Finsternis, baut den Erdenball und Sonne, Mond und Sterne. Und widmet sich am fünften Tag dem Wasser. *Hüüt nehm he sik dat Woter vör, / dat still un dood ohn Leven weer. / Keen Bries, de liesen strieken dee, / keen Storm, keen Gisch, keen wille See.* Boy beschreibt in eindrucksvollen Bildern das Werk des Weltenschöpfers, erzählt vom Paradies und von der großen Flut. *He dümpel*

*bald op hooge See, / un narmswo weer Land in Lee. (...) Bi Dünung un bi Duurregen / weer de Seefohrt keen Vergnöögen. Er schreibt von Moses twüschen hooge Wotermuurn, de to beide Sieden luurn und von den zehn Geboten. Und auf den letzten Seiten dieses wunderbaren Werkes heißt es: Sien Tiet ward kott. / De Eer hett duusend Leven. / Is de Mensch ween, denn weet blot Gott: / Den Mensch hett dat mol geven ...*

**Ich stehe am Hillgrovener Außendeich.** Lasse den Blick wandern. Übers weite Vorland. Es ist gewachsen im Laufe der Jahrzehnte. Links reckt sich die blasse Silhouette des Büsumer Hochhauses. In der Ferne - winzig klein - ein Fischkutter. Möwen schreien. Austernfischer sehe ich. Ein Schwarm fliegt auf. Die Pfahlbauten von St. Peter-Ording schweben überm Horizont, so scheint es. Das Wasser ist weit draußen. Ich hole den Blick zurück. Unten am Deichfuß hat die Flut einiges angeschwemmt. Holz. Ein paar Gummilatschen. Flaschen. Ich schaue auf das kurzgefressene Gras zu meinen Füßen. Und dann fliegen meine Gedanken fort. Weit zurück fliegen sie. Ins Jahr 1978. Da haben wir uns kennengelernt. Boy Lornsen, der Schreiber von der Küste und ich, der Zeichner, der später auch in der Buchstabensuppe zu rühren begann.

*Den Mensch hett dat mol geven.* Wie gut, dass es ihn gab. Dass wir uns begegnet sind. Dieser Mensch hat mein Leben verändert. Hat mir Türen geöffnet. Und ich muss an jene Pilze denken, die in jungem Stadium noch genießbar sind. An unser damaliges Gastgeschenk. Tintlinge. Die haben sich heut versteckt.

*Die kursiv gesetzten Texte  
sind folgenden Büchern von Boy Lornsen entnommen:*

„Robbi, Tobbi und das Fliewatüüt“, Thienemann, Stuttgart 1967  
Illustrationen von F.J. Tripp  
„Gottes Freund und aller Welt Feind“. Thienemann, Stuttgart 1980 \*  
„Auf Kaperfahrt mit der Friedlichen Jenny“. Thienemann, Stuttgart 1982 \*  
„ABAKUS an mini-MAX“. Thienemann, Stuttgart 1970  
Illustrationen von Boy Lornsen  
„Williwitt und Fischermann“. Arena, Würzburg 1983 \*  
„Williwitt und der große Sturm“. Arena, Würzburg 1983 \*  
„Williwitt und Vogelmeier“. Arena, Würzburg 1984 \*  
Die drei Bände sind enthalten im Sammelband  
„Wasser, Wind und Williwitt“. Arena, Würzburg 1983 \*  
„Nis Puk in der Luk“. Oetinger, Hamburg 1985 \*  
„Nis Puk - Mit der Schule stimmt was nicht“. Oetinger, Hamburg 1988 \*  
„Nis Puk und die Wintermacher“. Oetinger, Hamburg 1993 \*  
„Traugott und das Wildschwein“. Arena, Würzburg 1985 \*  
„Die Möwe und der Gartenzwerger“. Thienemann, Stuttgart 1982 \*  
„Das Wrack vor der Küste und andere Erzählungen“ (darin „Der Nebelaal“).  
Lühr & Dircks, Quickborn, Hamburg 1993  
„Seenotkreuzer Adolph Bempohl“ (darin „Seenot“). Boyens, Heide 1987 \*  
„Sien Schöpfung un wat achterno keem“. Quickborn, Hamburg 1991

Das Zitat von Walter Jens  
ist seinem Nachwort in folgendem Werk entnommen:  
Boy Lornsen „Geschichten aus Schleswig-Holstein“.  
herausgegeben von Frank Trende. Boyens, Heide 2007

\* Illustrationen von Manfred Schlüter

Bedauerlicherweise sind zahlreiche Bücher vergriffen  
und nur noch antiquarisch zu bekommen.